

Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch

Band: 17 (1941)

Artikel: Johann Alfons Berkmüller

Autor: Bischof, O.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-699630>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Johann Alfons Berkmüller

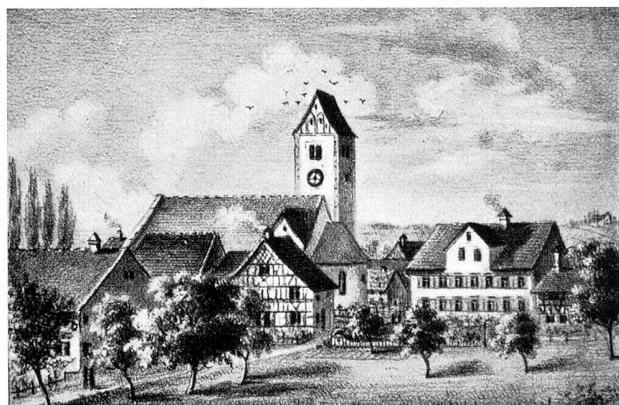
Geboren 6. Mai 1802, gestorben 24. November 1879

Von O. Bischof

Johann Alfons Berkmüller stammte aus dem Bayrischen, kam aber schon in jungen Jahren nach Wängi, zirka 1823, als Buchhalter zu der Firma Stierlin & Joos, die vor kurzem die Spinnerei eröffnet hatte. Lange Zeit bewohnte er das alte evangelische Schulhäuschen, das gegenüber dem jetzigen neuen Schulhaus gelegen ist. Als Buchhalter besorgte er zu der Zeit, da die Post noch von Hand von Frauenfeld nach Wängi gebracht wurde, ihre Verteilung im Fabrikbureau, war also gewissermaßen der erste Posthalter von Wängi. In seiner freien Zeit betätigte er mit Vorliebe sein zeichnerisches Talent. Eine Unmenge von Zeichnungen, alle mit dem Bleistift fein herausgearbeitet, ist so entstanden und zeugt von seiner hervorragenden Begabung. Daneben soll Berkmüller auch den «Gesangverein am Immenberg» geleitet haben, der zu Bornhausers Zeiten eine rege politische Tätigkeit entfaltet hat.

Frau Katharina Berkmüller-Stutz war eine Schwester des Zürcher Dichters Jakob Stutz. Sie war selber poetisch begabt. Eine Anzahl Gedichte soll in einem Büchlein gesammelt und herausgegeben worden sein.

Kirche und evangelisches Pfarrhaus



Die Kirche von Wängi hat ein ehrwürdiges Alter. Schon 806 wird gemeldet, daß ein Tauschvertrag in der Vorhalle der Kirche des hl. Georg zu «Wengu» abgeschlossen wurde. (Heute ist die Kirche dem hl. Johannes geweiht.) Ähnliche Verhandlungen fanden auch in späteren Jahren immer wieder in der Kirche zu «Wengiu» statt. Die Gemeinde umfaßte früher schon das Gebiet der heutigen katholischen Kirchengemeinde Wängi, also: Wängi, Matzingen und Stettfurt. 1518 machte sich Matzingen frei. Im Jahre 1519 erfolgte eine Erweiterung

und Verschönerung des Gotteshauses. Als die Reformation im Thurgau Eingang fand, war Pfarrer Buchmann einer der ersten thurgauischen Geistlichen, die zum neuen Glauben sich bekannten. So kam es, daß schon auf Ostern 1529 das Abendmahl nach evangelischem Ritus gefeiert wurde. Nach der Schlacht bei Kappel (1531) setzte aber die Gegenreformation mächtig ein. Die Folge war, daß der katholische Gottesdienst wieder eingeführt wurde. In den folgenden Jahren brachen oftmals zwischen den beiden Konfessionen hartnäckige Händel aus, die oft bis zur Tagsatzung geschleppt wurden und meistens mit der Niederlage der Evangelischen endigten. Jahrhunderte lang kämpften die Evangelischen für einen eigenen Pfarrer. (Wängi war von 1602 an eine Filiale von Aadorf.) Erst 1858 ging dieser Wunsch in Erfüllung.

Das evangelische Pfarrhaus wurde 1849 gebaut. Ursprünglich diente es als Metzgerei. Als 1858 evangelisch Wängi einen eigenen Pfarrer erhielt, wurde es von der evangelischen Kirchgemeinde erworben und als Pfarrhaus bestimmt. Diesem Zwecke diente es bis 1935, da ein neues, stattliches Pfarrhaus bezogen werden konnte. Im Frühjahr 1936 wurde es dann niedergeissen. Ursprünglich war dem evangelischen Pfarrhaus als unliebsames Anhängsel noch das Meßmerhaus angebaut, das aber 1881 abgebrochen wurde. Durch die Niederlegung des alten Pfarrhauses sowie auch durch den 1890 erfolgten Abbruch des Egg'schen Hauses, das mitten im heutigen evangelischen Friedhof stand, kam unsere schöne alte Kirche mit dem typischen Käsbissenturm erst recht zur Geltung.

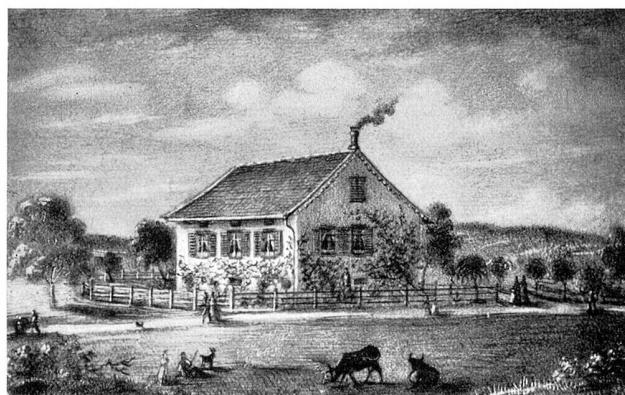
Katholisches Schulhaus



Die Dokumente der katholischen Schule reichen bis 1813 zurück; doch ist anzunehmen, daß unter

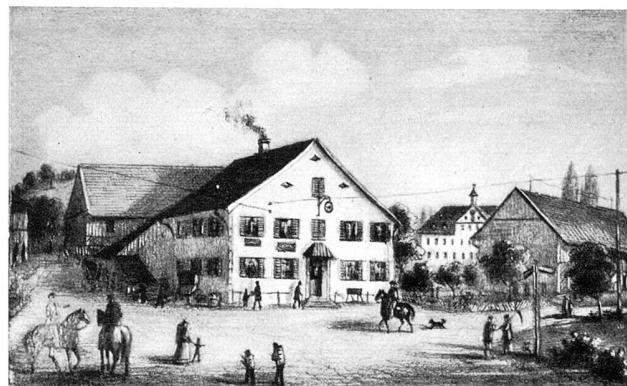
Leitung des Geistlichen schon früher Schule gehalten wurde. Während anfangs in der Stube eines Privathauses unterrichtet wurde, erstellte die Gemeinde 1836 ein eigenes katholisches Schulhaus um den Preis von 5014 Fr. (Gulden?). Schulgenössig waren die katholischen Kinder der ganzen Kirchengemeinde, die sich, wie übrigens heute noch, bis Murkart und Schloß Sonnenberg erstreckte. Große Aufregung entstand unter der katholischen Bevölkerung, als 1857 ein neues Schulgesetz die Abtrennung und Zuweisung einer großen Zahl von Familien an die bestehenden Schulgemeinden Eggelsbühl, Tuttwil, Stettfurt und Matzingen brachte. Ein Rekurs an den Regierungsrat, der bis an die Bundesbehörden weitergeleitet wurde, blieb erfolglos. Das Jahr 1869 brachte dann die Schulverschmelzungen im ganzen Kanton. Die Katholiken willigten ein unter der Bedingung, daß einer der Lehrer immer ein Katholik sei. Das bisherige katholische Schulhaus wurde für die Unterschule bestimmt. Diesem Zwecke diente es bis zur Erstellung des Neubaues im Jahre 1903.

Evangelisches Schulhaus



Mit Sicherheit darf angenommen werden, daß die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts aufgeführte evangelische Schule von Wängi ohne Unterbrechung bestanden hat. Auch hier diente ursprünglich die Wohnstube des jeweiligen Lehrers als Schulstube. Später wurde die Schule verlegt in das von der Gemeinde erworbene kleine Häuschen, bekannt unter dem Namen «Berkmüller-Häuschen», weil es später während vielen Jahren von der Familie Berkmüller bewohnt wurde. In der heutigen Zeit staunt man darüber, wenn erzählt wird, daß zeitweise gegen oder sogar über 100 Kinder gleichzeitig in diesem kleinen Häuschen unterrichtet wurden. Als dann aber die Raumverhältnisse wirklich nicht mehr genügten, trat die Gemeinde an einen Neubau heran, der 1869 an der Frauenfelderstraße erstellt wurde. Bei der Schulverschmelzung wurde der Neubau für die Oberschule bestimmt.

Schäfliplatz



In früheren Zeiten ließen die Straßenzüge Zürich-St. Gallen und Frauenfeld - Wil das Dorf Wängi abseits liegen. Erst als die Straße von Frauenfeld aus nach dem Durchstich durch den Hundsrücken das Murgtal hinauf und von Aadorf her über Wängi nach Wil geleitet wurde, fand Wängi den direkten Anschluß an den Verkehr. So ist es begreiflich, wenn der Schäfli-Platz, der Kreuzungspunkt der beiden Verkehrswege, zum eigentlichen Dorfplatz geworden ist. Er ist es bis heute geblieben, obwohl er sich in der heutigen Zeit mit ihrem gewaltigen Verkehr, besonders auf der Zürcherstraße, nicht mehr dazu eignet. An dieser Kreuzungsstelle steht das Gasthaus zum «Schäfli», der Typus eines Landgasthofes, der zu allen Zeiten einen guten Ruf genossen hat. Als 1887 die Straßenbahn Frauenfeld - Wil eröffnet wurde, kam das Stationsbüro ins «Schäfli» zu liegen, bis es in das nebenan erstellte Stationsgebäude verlegt werden konnte.

Spinnerei und Weberei



Das Fabrikgebäude der Spinnerei wurde 1823 von Kantonsrat Bachmann, der in Schönenberg-Wängi gewohnt haben soll, aus den Steinen der alten Schloßruine über der Murg erbaut. Sie war

auf 10 000 Spindeln und für 160 Arbeiter berechnet. Bald kam zu der Spinnerei auch eine mechanische Weberei dazu. In den dreißiger Jahren übernahm die Firma Stierlin & Joos den Betrieb. Bald gesellte sich ein Fachmann, Albert Schweizer aus Lichtensteig, dazu, so daß die Firma nun «Stierlin & Schweizer» hieß.

Die Arbeit in diesen Betrieben läßt sich natürlich nicht vergleichen mit den heutigen Betrieben. Schlechte Luft, mangelhafte Beleuchtung und Heizung, zwölf- und mehrstündige Arbeitszeit waren natürlich nicht dazu angetan, die Gesundheit der Arbeiter zu fördern. Und doch wuchs ein zähes Geschlecht heran. Unmöglich erscheint es uns heute, daß damals Schulkinder vor und nach der Schule noch die Fabrik besuchten. Trotz geringer Löhne haben durch den Besuch der Fabriken manche Familien den Grund zum späteren Wohlstand gelegt.

In der Erdbebenacht vom 16. November 1911 ist das mächtige fünfstöckige Gebäude der Spinnerei einem Brände zum Opfer gefallen. Dabei haben zwei Arbeiter, die sich nicht mehr rechtzeitig retten konnten, den Tod gefunden.

Ober-Tuttwil



Tuttwil, die Heimat des thurgauischen Geschichtsschreibers J. A. Pupikofer und des Mailänder Verlegers Ulrico Höppli, spielte in früheren Zeiten in verkehrstechnischer Hinsicht eine bedeutende Rolle. Es war damals, als die Verkehrsstraße Zürich-St. Gallen über den Tuttwilerberg führte. Dieser Verkehr, der recht lebhaft gewesen sein muß, brachte Leben und, was besonders wertvoll war, Verdienst für die Gemeinde, war doch, sowohl von Aadorf wie auch von Münchwilen aus, für die schweren Lastwagen, die bis 150 Zentner Waren führten, Vorspann nötig. Zehn- bis zwölfspännig ging's den Berg hinauf. Dieser Vorspanndienst wurde von den Obertuttwilern gerne besorgt. Täglich wurden auch zwei Postkurse mit zwölf- bis sechzehnplätzigen Postwagen bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts über den Berg geführt. Die großen, stattlichen Bauernhäuser mit ihren hohen Giebeln

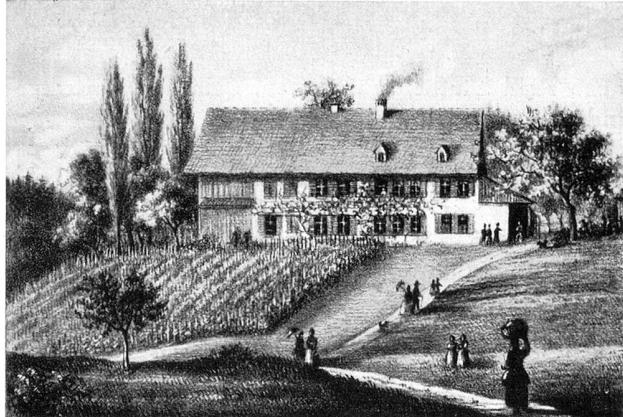
zeugen heute noch von der damaligen Wohlhabenheit seiner Besitzer. Auf dem höchsten Punkte des Tuttwilerberges stand die Burg Landsberg, welche die Straße von Aadorf über Ifwil nach Eschlikon beherrschte. Die Burg ist 1293 durch König Albrecht im Kampfe gegen den Abt von St. Gallen erobert, zerstört und nicht wieder aufgebaut worden. Die Ruine ist längst zerfallen; die letzten Steine sollen zum Bau des Schulhauses Tuttwil Verwendung gefunden haben.

Schloß Wittenwil



Die Herren von Wittenwil gehörten eigentlich nicht dem Ritterstande an. Sie waren Amtsleute der Grafen von Toggenburg und verwalteten als solche das zum Schlosse gehörende Herrschaftsgut so ausgezeichnet, daß sie hohes Ansehen fanden, als ob sie Edelleute wären. Ums Jahr 1290 zogen sich die Wittenwiler von ihrer Herrschaft zurück und bürgerten sich in der Stadt Wil und später in Lichtensteig ein. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts kehrte die ursprüngliche Familie der Wittenwiler wieder aufs Schloß zurück. Einer derselben, Heinrich von Wittenwil, widmete sich dem geistlichen Stande, war aber ebenso bekannt als Dichter. Ihm wird der «Ring» (der Ring von Heinrich Wittenweiler) zugeschrieben, ein Gedicht über eine Bauernhochzeit. Mit unerschöpflicher Satire und Ironie stellt er darin den sich überhebenden Bauernstand an den Pranger, indem er den Stil der damaligen Fasnachtsspiele nachahmt. Von 1376 bis 1595 bildeten Spiegelberg und Wittenwil eine gemeinsame Herrschaft, die 1464 noch durch Lommis vergrößert wurde. In den folgenden Jahrhunderten wechselte das Schloß seinen Besitzer oft. 1776 ging es in den Besitz einer Familie Schultheß in Zürich über. Der finanzielle Niedergang dieser Familie zwang sie, das Schloßgut nach und nach zu veräußern. 1832 wurde der östliche Teil des Schlosses samt Kapelle an die Familie Gehring verkauft, in deren Besitz er sich heute noch befindet. Die Kapelle wurde allerdings zu einer Schmiede umgebaut.

Jakobsbad



Auf der östlichen Anhöhe von Jakobstal, dem früheren «Aeuli», grüßt der Bauernhof «Jakobsbad» ins Murgtal hinunter. Still und friedlich liegt er da, und kein Mensch würde vermuten, daß dort vor Zeiten ein lebhafter Badebetrieb geherrscht hat. Und doch war es einst der Fall. Wann derselbe aufgenommen worden ist, konnte nicht ermittelt werden. Die Quelle, die für den Badebetrieb das heilkraftige Wasser liefert, sprudelt heute noch in zirka 250 Meter Entfernung vom Bauernhof, am Fuße einer waldgekrönten Erhebung. Die Quelle ist sehr ergiebig, konnte doch in trockensten Jahren nie ein Versagen oder nur ein Abnehmen beobachtet werden, so daß sie oft genug in Trockenzeiten das nötige Wasser für die umliegenden Bauernhöfe liefern mußte. Wie stark der Zufluß ist, kann nicht genau konstatiert werden, da die Quelle nicht gefaßt ist und der Brunnenschacht nur aus «Kieselbollen» besteht, also nicht gemauert ist, so daß das überschüssige Wasser zwischen den Steinen versickert. Über dem Brunnenschacht erhob sich vor Zeiten ein mächtiger Holzturm, in dem sich eine Pumpe befand, mit welcher das Wasser durch eine hölzerne «Düchelleitung» nach dem Badehaus geleitet wurde. Dort wurde es in einem Behälter aufgespeichert. Von diesem aus konnte ein großes «Kessi» gefüllt werden, in welchem das Wasser auf die Temperatur erhitzt wurde, die den Badenden am zuträglichsten war. Vom Kessi aus wurde das warme Wasser drei Badekammern zugeführt, in denen zirka zehn hölzerne Badetröge standen. In diesen Badekammern spielte sich beim gemeinschaftlichen Bade ein fröhliches Badeleben der «guten alten Zeit» ab.

Die Untersuchung des Wassers taxierte die Quelle als starken Eisen-Säuerling. Die Kuren im Jakobsbad galten als besonders erfolgreich bei Gliederkrankheiten, Rheumatismus, Hexenschuß und Ischias. Es wurden Fälle erzählt, daß Kranke schwer leidend hergeführt oder sogar hergetragen wurden, die nach einer mehrwöchigen Kur als gänzlich geheilt heimkehrten konnten. So kam es, daß Jakobsbad aus der näheren und ferneren Umgebung, aus dem Hinter- und Unterthurgau und aus dem benachbarten Kanton Zürich gerne aufgesucht wurde, sei es zu einem längeren Kuraufenthalt oder nur für einen kurzen Badebesuch. Wenn jemand zur Unterstützung der Badekur gerne «schröpfen» lassen wollte, dann wurde der «Hausarzt» beigezogen. Es war dies viele Jahre «Schrepfer Heinrich Peter» von Hagenbuch (Zürich), ein Original voll Witz und Humor, der es trefflich verstand, die Badegäste angenehm zu unterhalten.

Daß «Jakobsbad» in gutem Rufe stand, davon zeugt der Vers, den 1869 der einheimische bekannte Zeichner und Verseschmied Berkmüller in Wängi ihm gewidmet hat:

«Laßt Kummer und Sorgen
und Grillen zu Haus,
und badet und schröpfet
und schwitzet gut aus.

Eßt Braten und Kuchen
und trinkt guten Wein.
Was gilt es, ihr werdet
bald recht gesund sein.»

Im Jahre 1891 wurde von der Familie Bischof, die seit 1839 im Besitze des Jakobsbades war, der Badebetrieb geschlossen. Zwei Gründe waren es vornehmlich, die zu diesem Entschluß führten. Die ganze Badeeinrichtung war so veraltet und reparaturbedürftig geworden, daß nur eine kostspielige Umbaute und Neueinrichtung gründliche Abhilfe geschafft hätte. Zudem gewannen in jener Zeit die Befürworter der Kneipkuren viele Anhänger, so daß von dieser Seite scharfe Konkurrenz drohte. Aus diesen Gründen unterblieb die Umbaute, und der Badebetrieb gehört seither der Vergangenheit an. Die Quelle aber fließt munter weiter, und das frische klare Wasser dient heute noch dem Gutsbetrieb zur Verwendung in Haus und Hof. So ändern sich auch die Einrichtungen. In früheren Zeiten viel genannte Namen fallen der Vergessenheit anheim, und neue treten an ihre Stelle.